

**VERLAGSGRUPPE PATMOS**

**PATMOS  
ESCHBACH  
GRÜNEWALD  
THORBECKE  
SCHWABEN**

Die Verlagsgruppe  
mit Sinn für das Leben

Für die Schwabenverlag AG ist Nachhaltigkeit ein wichtiger Maßstab ihres Handelns. Wir achten daher auf den Einsatz umweltschonender Ressourcen und Materialien.

Alle Rechte vorbehalten

© 2017 Schwabenverlag AG, Ostfildern

[www.schwabenverlag-online.de](http://www.schwabenverlag-online.de)

Umschlaggestaltung: Finken & Bumiller, Stuttgart

Umschlagabbildung: © 2016 KNA, Alle Rechte vorbehalten

Gestaltung, Satz und Repro: Schwabenverlag AG, Ostfildern

Druck: CPI books GmbH, Leck

Hergestellt in Deutschland

ISBN 978-3-7966-1724-9 (Print)

ISBN 978-3-7966-1733-1 (eBook)

# Inhalt

## Synodal oder: Wie möglich wurde, was unmöglich schien

Einige persönliche Eindrücke von der Weltbischofssynode zu Ehe und Familie ( <i>Bischof Dr. Franz-Josef Bode</i> ) . . . . .	9
Warum wir alle dieses Papstschreiben lesen sollten . . . . .	12

## Teil I: *Amoris laetitia* als pastorale Herausforderung

»Die Familien sind nicht dazu da, der Kirche zu gefallen« – Zum Prozess der Familiensynode . . . . .	16
<i>Große Erwartungen</i> . . . . .	16
<i>Schwierige Fragen</i> . . . . .	19
<i>Laut sagen, was ist</i> . . . . .	22
<i>Kostbares Gebilde</i> . . . . .	24
Wer liebt, kann Worte der Ermutigung sagen – Ein Überblick über <i>Amoris laetitia</i> . . . . .	27
<i>Liebe zur Sprache bringen</i> . . . . .	27
<i>Schlüsselworte</i> . . . . .	28
<i>Der erste Satz ist Programm</i> . . . . .	31
<i>Ein umstrittener Text</i> . . . . .	35
» <i>Barmherzigkeit</i> « – ein Vorschlag zur Neuübersetzung . . . . .	38
<i>Der Tag des heiligen Josef</i> . . . . .	42
<i>Vielfache Quellen</i> . . . . .	43
»Gott begegnet man im Heute« – Der Blick auf die Welt . . . . .	47
<i>Kirche zu Hause</i> . . . . .	47
» <i>Unsere tägliche Liebe</i> « . . . . .	49
<i>Jesus kennt die Wirklichkeit</i> . . . . .	51
<i>Von Wüsten und Wäldern</i> . . . . .	53
» <i>Wegwerfkultur</i> « . . . . .	55
Vertrauen in das Wachstumspotential von Menschen – Das Prinzip der Gradualität . . . . .	58
» <i>Es geht darum, alle einzugliedern</i> « . . . . .	60
Dem Gewissen der Gläubigen Raum geben . . . . .	64
» <i>Gottes Gnade wird niemandem auf den Leim gehen</i> « . . . . .	64
<i>Von der Unterscheidung der Geister</i> . . . . .	67
<i>Beeindruckende Bilder</i> . . . . .	69

## Teil II: *Amoris laetitia* im Alltagscheck

»Familien sind nicht ein Problem, sie sind in erster Linie eine Chance« – Die Sehnsucht der Menschen nach Familie nähren . . . . .	72
»Man sollte nicht zwei begrenzten Menschen diese gewaltige Last aufladen« – Zwischen Norm, Ideal und Idealisierung . . . . .	76
»Einer von 80 Millionen«. . . . .	76
<i>Familie als Gegenwart</i> . . . . .	79
<i>Der Anteil der Kirche</i> . . . . .	82
<i>Ein freundlicher Blick auf Krisen</i> . . . . .	84
»Oft erdrückt die sozioökonomische Wirklichkeit die Familien« – Der heilsame Blick auf die Realität. . . . .	87
<i>Individualisierung und Beschleunigung</i> . . . . .	87
<i>Geld spielt eine Rolle!</i> . . . . .	89
<i>Die soziale und ökonomische Schere</i> . . . . .	90
<i>Die besondere Betroffenheit der Kinder</i> . . . . .	92
<i>Ökonomie und elterliche Präsenz</i> . . . . .	93
»Man sollte jeden Morgen mit einem Kuss beginnen« – Beziehung braucht Pflege . . . . .	95
<i>Beziehungen werden ganz von alleine schlecht</i> . . . . .	95
<i>Den Gegenwind nicht unterschätzen</i> . . . . .	96
<i>Der Kuss am Morgen</i> . . . . .	98
»Eine Liebe ohne Lust und Leidenschaft reicht nicht aus, um die Vereinigung des menschlichen Herzens mit Gott zu symbolisieren« – Erotik, Lust und Sexualität . . . . .	101
<i>Die Bibel besingt die körperliche Lust</i> . . . . .	101
<i>Franziskus bricht endlich das Schweigen</i> . . . . .	102
<i>Ein freundlicher und realistischer Blick auf den Eros</i> . . . . .	104
Unterwegs zu einer (christlichen) Trennungskultur . . . . .	107
<i>Sich den Scheiternden nicht vorenthalten</i> . . . . .	107
<i>Die wegweisende Position von Amoris laetitia</i> . . . . .	108
<i>Ein dringender Bedarf</i> . . . . .	109
<i>Elemente einer Trennungskultur</i> . . . . .	110
»Ein Kind ist ein Kind« – Niemand darf ein Kind verzwecken! . . . . .	115
<i>Das Kind als Sehnsuchtsort</i> . . . . .	115
<i>Der Kontrapunkt von Amoris laetitia</i> . . . . .	118
Elterliche Präsenz – Die Bedeutung der Mutter, des Vaters und der Eltern . . . . .	120
<i>Bindung vor Erziehung – Bindung ist Erziehung</i> . . . . .	120
<i>Das Konzept elterlicher Präsenz</i> . . . . .	121

<i>Good enough parents</i> . . . . .	122
<i>Geschenkte Beziehung</i> . . . . .	123
<i>Erziehung als elterliches Privileg</i> . . . . .	124
<i>Nicht gewinnen müssen</i> . . . . .	126
<i>Es braucht ein Dorf, um ein Kind großzuziehen</i> . . . . .	129
»Der Wert der Strafe als Ansporn«? . . . . .	130
<i>Mütterliche Präsenz</i> . . . . .	132
<i>Väterliche Präsenz</i> . . . . .	137
»Die Stimme der Schwächsten sein« – Kinder angesichts von Trennung und Scheidung . . . . .	143
<i>Trennung und Scheidung aus Sicht der Kinder</i> . . . . .	143
<i>Kinder verlieren durch die Trennung ihre Lobby</i> . . . . .	145
»Das Kind nie, nie, nie als Geisel nehmen!« . . . . .	147
<i>Recht auf beide Eltern</i> . . . . .	149
<i>Ein Lösungsansatz liegt in der Gemeinde</i> . . . . .	152
»Kein Stereotyp der Idealfamilie« – Familie ist mehr! . . . . .	153
<i>Die Pluralisierung des Familienbegriffs</i> . . . . .	153
<i>Fürsorge für die alten Menschen</i> . . . . .	155
»Aufmerksamkeit, die Menschen mit Behinderungen geschenkt wird, ist ein Zeichen des Heiligen Geistes« . . . . .	157
<i>Fruchtbarkeit drückt sich auf unterschiedliche Weise aus</i> . . . . .	157
»Jemandem eine Familie schenken, der keine hat« . . . . .	158
»Es ist sorgsam zu vermeiden, Menschen mit homosexueller Orientierung in irgendeiner Weise ungerecht zurückzusetzen« . . . . .	159
<i>Gemeinschaft mit inklusivem Potential</i> . . . . .	160
Von Felsblöcken und Zärtlichkeit – Der Blick auf die Krisen . . . . .	162
<i>Mit Krisen und Fehlern ist zu rechnen!</i> . . . . .	162
<i>Der Fehler als kreativer Impuls</i> . . . . .	162
<i>Strukturelle Sprachlosigkeit</i> . . . . .	164
<i>Das Gesetz ist auch ein Geschenk Gottes</i> . . . . .	165
<i>Barmherzige Pastoral</i> . . . . .	166
<i>Ein dynamischer Weg der Entwicklung und Verwirklichung</i> . . . . .	167
<i>Nicht Kontrolle, sondern verlässliche Einbindung</i> . . . . .	172
»Wir wurden von einer Liebe erreicht, die immer eine neue Chance gibt, fördert und motiviert« – Der Blick auf den tragenden Grund . . . . .	174
<i>Wir leben in säkularen Zeiten</i> . . . . .	174
<i>Die Verunsicherung des Individuums</i> . . . . .	176
<i>Die Begründungsnotwendigkeit der Gesellschaft</i> . . . . .	177
<i>Suchprozesse</i> . . . . .	179

### **Teil III: *Amoris laetitia* in der Praxis**

»Tausend reale und konkrete Gesten« – Die Familie als Hauskirche . . .	182
<i>Die Familie als Ort ganz besonderer Wahrnehmung</i> . . . . .	183
<i>Die Familie als Ort der Freiheit</i> . . . . .	183
<i>Die Familie als Ort der Zärtlichkeit</i> . . . . .	184
<i>Die Familie als Ort geteilter Spiritualität</i> . . . . .	184
<i>Die Familie als Ort der Fruchtbarkeit</i> . . . . .	185
<i>Die Familie als Ort der Gastfreundschaft</i> . . . . .	186
Appetithappen – Postkarten mit Zitaten . . . . .	187
»Liebe ist ...« . . . . .	189
Anlässe für »heiße« Diskussionen . . . . .	191
Meditationstexte . . . . .	192
Das Gebet des Papstes zur Heiligen Familie . . . . .	194
Anmerkungen . . . . .	195

#### *Verwendete Abkürzungen lehramtlicher Schreiben*

- AL – *Amoris laetitia*
- EG – *Evangelii gaudium*
- LS – *Laudato si*
- LG – *Lumen gentium*
- GS – *Gaudium et spes*

# **Synodal oder: Wie möglich wurde, was unmöglich schien**

## **Einige persönliche Eindrücke von der Weltbischofssynode zu Ehe und Familie**

Die Erfahrung einer Weltbischofssynode, die ich im Oktober 2015 zum zweiten Mal machen durfte, ist immer ein Lernprozess des Katholischen. Kirche ist Weltkirche – mit allen Konsequenzen, Schwierigkeiten und Bereicherungen. Bei dem Thema »Ehe und Familie« wirkt sich diese Weltweite und Buntheit besonders aus. Die Formen des Zusammenlebens werden so sehr von den verschiedenen Kulturen geprägt, dass es schwer ist, zu gemeinsamen und einmütigen Aussagen für die Praxis zu kommen.

Ich saß während der Synode in Rom zwischen den Bischöfen von Mauritius, Äquatorialguinea, der Ukraine und Malta. Hier wurde Weltkirche spürbar – und konkret: Die Probleme in Afrika oder Asien rund um Ehe und Familie (z. B. Vielehe, Stufenehe oder arrangierte Ehen) sind völlig andere als die unseren, die oft auf den Umgang mit wiederverheiratet Geschiedenen, auf Sexualität vor der Ehe und auf Homosexualität fixiert werden. Sehr verschiedene gesellschaftliche, kulturelle und pastorale Erfahrungen führen zu verschiedenen Ansichten. Oft stehen plakative theologische Aussagen mit wenig differenzierten Argumenten schlagwortartig nebeneinander. Da bedarf es dringend einer genaueren Anstrengung des Begriffs, um im Hören aufeinander in einen guten Dialog eintreten zu können.

Wir Deutsche und Europäer mussten während dieses Synodenprozesses von der Verschiedenheit der Erfahrungen auf anderen Kontinenten lernen. Und die Mitbrüder von dort mussten erkennen, dass nur differenzierte und gut unterscheidende theologische Aussagen Brücken bauen und zu tragfähigen Konsensen führen.

Schwarz-Weiß-Denken trägt nicht zum Miteinander bei. Es polarisiert. Dagegen kann sehr genaues theologisches Ringen gemeinsame Ergebnisse hervorbringen. Die deutschsprachige Gruppe hat über diesen Weg während der Sitzungsperiode 2015 vieles erreicht.

Dabei erwies es sich als ausgesprochen hilfreich, dass vom Papst und von der Synodenleitung das freie und mutige Wort gewollt war. Die Probleme und Sorgen der Menschen und die heutigen Herausforderungen sollten offen und klar benannt werden. Papst Franziskus hat das gleich zu Beginn sehr deutlich gemacht. Danach hat er die ganzen drei Wochen nur zugehört und sich erst in seiner Schlussansprache geäußert. Sein Verhalten in der Synodenaula, vor allem sein tiefes Hinhören, zeugte beredt von seinem Dienst an der Einheit, entsprach ganz und gar dem Dienst seines Amtes. Dabei begleiteten seine Predigten und seine Rede über die synodale Kirche – eine Rede von historischer Bedeutung – das Synodengeschehen auf bedeutsame Weise. Er stellte klar: »Die Welt, in der wir leben und die in all ihrer Widersprüchlichkeit zu lieben und ihr zu dienen wir berufen sind, verlangt von der Kirche eine Steigerung ihres Zusammenwirkens in allen Bereichen ihrer Sendung. Genau dieser Weg der Synodalität ist das, was Gott sich von der Kirche des dritten Jahrtausends erwartet.«<sup>1</sup>

Sehr positiv und anders als bei früheren Synoden war, dass wir uns schrittweise in die große Aufgabe einarbeiten konnten. Wir widmeten uns jeweils eine ganze Woche den drei großen Kapiteln des Arbeitstextes zur Wahrnehmung der Situation, zur theologischen Durchdringung und zu den pastoralen Folgerungen. Außerdem war es höchst wichtig, dass die 13 Sprachgruppen dreizehnmal rund drei Stunden lang getagt haben. Das ermöglichte ein wirkliches Ringen um Aussagen und Texte. Es war eine Freude, die deutschsprachige Gruppe zu erleben in ihrer hohen theologischen Kompetenz. Ich nenne nur die Kardinäle Schönborn, Müller, Koch, Marx und Kasper, die sich mit der ganzen Gruppe von 20 Personen auf diesen Prozess in wiederum synodaler Weise eingelassen haben.

Bei den Plenarsitzungen konnte man sehr deutlich wahrnehmen, wie wir von holzschnittartigen Aussagen zu differenzierten Wegen fanden, die der Papst jetzt, in seinem nachsynodalen Apostolischen Schreiben, so großartig unter den Stichworten Begleitung, Unterscheidung und Integration (Annahme, Einbeziehung) zusammengefasst hat. Der Weg-Charakter unseres Glaubens – besonders auch

in Bezug auf die dynamische Entwicklung der Weggemeinschaft Ehe und Familie –, das Prinzip der Gradualität, die sorgsame Unterscheidung der verschiedenen Lebenssituationen und das wirkliche Ernstnehmen des Gewissens jedes Einzelnen sind Grunddimensionen für eine glaubwürdige missionarische Hinwendung zum Menschen. Jeder hat gespürt, dass die theologische und pastorale Auffassung von Ehe und Familie, eingewurzelt in die Heilsgeschichte und das Evangelium, sich der heutigen Lebenswirklichkeit stellen muss, so verschieden sie in den einzelnen Kulturen auch ist. So konnte aus einer von allen Synodenvätern tief empfundenen Verantwortung heraus das Schlussdokument in allen 94 Punkten mit der notwendigen Mehrheit verabschiedet werden, was in manchen Stunden vorher noch unmöglich schien.

Dass der Papst in seinem Schreiben mit dem bedeutungsvollen Titel *Amoris laetitia* unsere Arbeit in der Synode in so wertschätzender und faszinierender Weise gekrönt hat, erfüllt mich mit tiefer Dankbarkeit und Freude. Seine persönliche und unverwechselbare Sprache hat dem Ergebnis der Synode erst die wirkliche Reife und Kommunikationsmöglichkeit gegeben, die wir so nötig brauchen. Damit hat er unseren Ortskirchen Handlungsspielräume eröffnet und zugleich aufgetragen. Für die konkrete Umsetzung dieser gemeinsam gefundenen Antworten wird es nun überall auf der Welt die Aufgabe sein, *praxisorientierte und wirkungsvolle Vorschläge zu erarbeiten, die sowohl die Lehre der Kirche als auch die Bedürfnisse und Herausforderungen vor Ort berücksichtigen.* (AL 199) Das Buch, das Sie in Ihren Händen halten, kann ein Schritt auf diesem Weg sein, der da vor uns liegt.

*Bischof Dr. Franz-Josef Bode*

## Warum wir alle dieses Papstschreiben lesen sollten

Es ist Frühsommer 2016 und die Ehe- und Familienreferentin wird gebeten, einen Tag für kirchlich engagierte Ehrenamtliche zu gestalten. Der Vorschlag, sich mit *Amoris laetitia* auseinanderzusetzen, stößt auf Ratlosigkeit: »Ein Papstschreiben? Können wir nicht ein Thema nehmen, das näher am Leben dran ist?« In derselben Zeit entstehen im Familienreferat des Bistums Osnabrück Postkarten mit Zitaten aus eben jenem Schreiben (siehe auch S. 187f.). Es sind vier Sätze, die ein buntes, frisches Layout bekommen. Die Karten finden reißenden Absatz und großes Erstaunen: »Das hat der Papst wirklich gesagt?«

Nichts brennt uns mehr auf der Seele als die Fragen rund um Liebe, Partnerschaft und Familie. Darum geht es im neuen Schreiben von Papst Franziskus. Es müsste also ganz einfach sein, seine Relevanz zu vermitteln. Auf die Frage: »Was bringt diese Lektüre für das ganz normale Leben?«, kann man besten Gewissens antworten: »Eine ganze Menge!« Aber die Skepsis kommt nicht von ungefähr. Waren offizielle päpstliche Lehrschreiben je für ganz normale Leute zugänglich? Sie stehen mittlerweile jederzeit zur Verfügung, aber konnte man sie, selbst wenn man sie vorliegen hatte und zu lesen bereit war, auch wirklich verstehen? Waren Sprache und Inhalt dergestalt, dass sich das Volk Gottes mit seinen Fragen, Nöten und Anliegen darin wiederfand? Bei der offiziellen Präsentation dieses Schreibens am 08. April 2016 in der Sala Stampa im Vatikan sagte der Wiener Kardinal Christoph Schönborn sichtlich bewegt: »Für mich ist *Amoris laetitia* ganz einfach ein wunderschöner Text. Ich wage zu sagen, dass unsere kirchlichen Dokumente manchmal ein bisschen anstrengend zu lesen sind. Trotz der Länge dieses Textes handelt es sich um eine wunderschöne Lektüre, jedenfalls für mich.«<sup>2</sup>

Das Anliegen dieses Buches ist es, zu dieser »wunderschönen Lektüre« zu ermutigen. Eigentlich gibt es nur eines, wovor man zurückschrecken könnte: die Länge. Das weiß auch der Verfasser. Papst Franziskus rät in seiner Einleitung deshalb ganz schlicht, aber mit einem Augenzwinkern, es *nicht hastig ganz durchzulesen* (AL 7). Eine

erste Ermutigung steckt also in dem Rat, sich nicht gleich das Ganze vorzunehmen. Aber wie wäre es zum Beispiel mit Kapitel 4? Unter der Überschrift »Unsere tägliche Liebe« erklärt uns dieser Papst die Liebe. Das macht er erstaunlich gut. Oder: In Kapitel 7 verbirgt sich ein kleiner päpstlicher Erziehungsratgeber. Und auch der hat es in sich. In zweierlei Hinsicht gewinnen wir etwas, wenn wir uns dieses Schreiben vornehmen. Erstens: Es stecken darin viele Impulse für das eigene Leben. Den Anspruch, den Franziskus gleich zu Anfang formuliert, löst er tatsächlich ein, *den Familien in ihrem Einsatz und in ihren Schwierigkeiten Ermutigung und Anregung [zu] bieten* (AL 4). Das Schreiben geht also keineswegs nur an Menschen, die vermeintlich alles richtig machen, sondern an alle, die versuchen als Christinnen und Christen ihr ganz normales Leben und vor allem ihr ganz normales Zusammenleben zu bestehen. Da wir rund um den Globus eine ganze Menge Fragen und Nöte diesbezüglich haben, können wir Anregungen, aber vor allem Ermutigung tatsächlich gut gebrauchen.

Zweitens: Es gibt in *Amoris laetitia* viele Impulse für die konkrete pastorale Praxis vor Ort. Mit diesem Papier hat sich etwas verändert. Um noch einmal Kardinal Schönborn zu zitieren: »Etwas im kirchlichen Diskurs hat sich gewandelt. [...] Der Ton ist wertschätzender geworden.«<sup>3</sup> In einem Interview mit der Wochenzeitung Die ZEIT sagte der deutsche Kardinal Walter Kasper: »Der Papst ändert keine einzige Lehre und doch ändert er alles.«<sup>4</sup> Unsere wache kirchliche Zeitgenossenschaft gebietet die Wahrnehmung solcher Veränderungen. Und noch mehr, sie fordert uns auf, diese Veränderungsprozesse mitzugestalten. Am Ende seines Schreibens erklärt Papst Franziskus, dass er seinen Teil beitrage, indem er versuche, die *Notwendigkeit der Entwicklung neuer pastoraler Methoden [...] allgemein zu umreißen* (AL 199). Aber er spielt den Ball weiter ins Feld der einzelnen Ortskirchen: *Es wird dann Aufgabe der verschiedenen Gemeinschaften sein, stärker praxisorientierte und wirkungsvolle Vorschläge zu erarbeiten, die sowohl die Lehre der Kirche als auch die Bedürfnisse und Herausforderungen vor Ort berücksichtigen.* (AL 199) Die ganz normalen Gläubigen sind wesentlicher Teil dieser Gemeinschaften, die aufgerufen werden, mitzudenken und mitzuhelfen, diese Ausführungen umzusetzen. Aber sie sind noch mehr: Sie sind die Expertinnen und Experten in Fragen rund um Ehe und Familie, um Partnerschaft und Sexualität. Sie wissen um die Bedürfnisse und Herausforderun-

gen vor Ort so gut, weil sie mitten drinstehen. Und das Wichtigste: Sie kennen die »Freude der Liebe«, um die es letztlich geht, am allerbesten.

Im ersten Teil dieses Buches geht es darum, das Schreiben kennenzulernen: Entstehungsprozess, Grundlinien, Herausforderungen. Diese Zusammenfassung ersetzt selbstverständlich nicht die Lektüre, aber sie soll neugierig machen. Eine junge Kollegin, die sich durch einen Vortrag ermutigt sah, *Amoris laetitia* zur Hand zu nehmen, rief eine Woche später an: »Stellt euch vor, ich nehme dieses Schreiben jetzt im Zug zur Arbeit mit.« Sie macht eine kurze Pause. »Ich hatte noch nie ein päpstliches Dokument in meiner Handtasche... Aber dieses gehört tatsächlich dahin!« Wir hoffen, dass mit ihr noch viele andere Menschen die Alltagsauglichkeit dieses Schreibens entdecken.

Deshalb unterziehen wir *Amoris laetitia* im zweiten Teil ausführlich einem Alltagscheck. Es geht darum, zentrale Gedanken aus *Amoris laetitia* mit dem Familienalltag zu konfrontieren. Mit der Erfahrung kirchlicher Familienberatung werden das Paar, die Kinder und die »erweiterte Familie« ebenso in den Blick genommen wie Krisen und Schwierigkeiten und der tragende Grund allen Zusammenlebens: der Glaube an einen Gott, der liebt. Wir hoffen, dass viele hier Anregung und Ermutigung für sich und ihre Liebsten finden. Wir danken Bischof Franz-Josef Bode an dieser Stelle herzlich, dass er zur Entstehung dieses Buches ermutigt und mit seinen Erfahrungen zum Gelingen beigetragen hat!

Wir haben einige Hilfen zusammengestellt, mit denen in Gemeinden oder Gruppen zu *Amoris laetitia* gearbeitet werden kann. Wir hoffen, dass auf diese Weise viele interessierte und engagierte Menschen die Lebensnähe dieses Textes und seiner Impulse kennenlernen und davon profitieren. Wir hoffen aber auch, dass sie so mitten hinein in die Kirchen vor Ort getragen werden. Damit wir gemeinsam entdecken, wie das gelingen kann: mit Lust und Liebe zu glauben.

*Martina Kreidler-Kos/Christoph Hutter*

## **Teil I**

### ***Amoris laetitia* als pastorale Herausforderung**

## »Die Familien sind nicht dazu da, der Kirche zu gefallen«– Zum Prozess der Familiensynode

### Große Erwartungen

Nach einer Informationsveranstaltung im Frühjahr 2015 zur Familiensynode kommt eine zierliche alte Dame nach vorne, seit vielen Jahren Mitglied der Katholischen Frauengemeinschaft Deutschland (kfd), dreifache Mutter und vielfache Großmutter.<sup>5</sup> Sie beginnt zu erzählen, von ihrer Situation Mitte der sechziger Jahre: drei kleine Kinder, pflegebedürftige Schwiegereltern, eine große Landwirtschaft. »Mein Gynäkologe sagte: Wollen Sie wirklich noch weitere Kinder? Schaffen Sie das? Natürlich schaffte ich das nicht, aber was sollte ich machen? Also haben wir es mit Enthaltsamkeit versucht. Das war fürchterlich! Mir wurde klar, wenn ich weiter darauf bestehe, dann landet mein Mann im Wirtshaus.« Die alte Frau hält kurz inne. »Dann kam die Königsteiner Erklärung. Für uns war das eine Erlösung!« Sie meint die Erklärung der deutschen Bischöfe vom August 1968 und die darin enthaltene vorsichtige Einschätzung, den Einsatz empfängnisverhütender Mittel der Gewissenentscheidung des Ehepaares anheimzugeben.<sup>6</sup> »Ich habe die Ausgabe der kfd-Zeitschrift ›Frau und Mutter‹ noch heute, in der diese Erklärung abgedruckt war«, fügt sie leise hinzu.

Ein weiterer Vortragsabend: Die Katholische Arbeitnehmer-Bewegung (KAB) hat eingeladen, viele Mitglieder sind da, aber auch einige Gäste, wie der Vorsitzende in seiner Begrüßung stolz bemerkt. Sie werden herzlich willkommen geheißen, unter ihnen ist ein Paar, etwa Mitte vierzig. Die beiden beteiligen sich nicht an der ansonsten regen Austauschrunde. Erst als es um den Umgang der Kirche mit wiederverheirateten Geschiedenen geht, steht der Mann auf und sagt: »Ich höre, dass wir am Leben der Kirche teilnehmen können. Praktisch fühlen meine Frau und ich uns aber ausgeschlossen. Wir sind verheiratet, es ist unsere zweite Liebe.« Er setzt sich wieder, es wird still im Saal. Die Frau an seiner Seite schluchzt auf.

Eine dritte Begegnung in einem Kloster: Es geht um Papst Franziskus und sein heiliges Vorbild.<sup>7</sup> In einer Pause kommt auch hier

das Gespräch auf die geplante Familiensynode. Eine der Ordensschwestern bittet um ein Gespräch: »Niemand hier weiß etwas davon. Aber ich bete, dass die Bischöfe auf der Synode zu einer anderen Haltung homosexuellen Menschen gegenüber kommen. Mein Bruder ist schwul. Stellen Sie sich vor: Er hatte lange nicht gewagt, mir etwas davon zu erzählen! Weil ich doch Ordensfrau bin und er nicht wusste, wie ich reagieren würde!« Sie stockt. »Mein Bruder ist der beste Mensch, den ich kenne. Ich würde alles für ihn tun! Und meine Kirche nicht?«

Diese und viele andere Begegnungen zeigen: Es waren nicht nur die Medien, die vor und während der Familiensynode gebannt nach Rom schauten, es waren auch nicht nur diejenigen, die sich am Reformstau der Kirche genüsslich weiden und ansonsten nicht mehr viel mit ihr zu tun haben wollen, sondern es waren und sind unzählige Katholikinnen und Katholiken, die durch die Vorgaben des Lehramtes in Fragen der Lebensführung beträchtliche Konsequenzen für sich oder ihre Angehörigen spüren und die sich deshalb von dieser Synode vor allem eines erhofften: Bewegung und Öffnung. Aber es geht nicht nur um persönliche Betroffenheit, sondern auch darum, als ZeitgenossInnen in einer Welt und Gesellschaft zu leben, in der sich Rollen grundlegend vertauscht haben, wie die Dogmatikerin Julia Knop treffend schreibt: »Heute befragt keine fromme Margarethe einen religionslosen Faust, sondern die säkulare Moderne die Kirche: Wie hältst du, Kirche, es mit den Errungenschaften der Neuzeit?«<sup>8</sup>

Im Vorfeld der Bischofsversammlung war viel von den großen oder auch überzogenen Erwartungen der Menschen an die Familiensynode die Rede. KirchenvertreterInnen hatten alle Hände voll damit zu tun, diese Erwartungen zu dämpfen: »Synode kann nicht alle Fragen klären«, hieß es etwa Anfang September 2015 in der Schlagzeile über einem Interview der Verlagsgruppe Bistumspresse mit Erzbischof und Synodenvater Heiner Koch.<sup>9</sup> Man erinnerte daran, dass eine Synode keine Entscheidungen treffen könne oder Weisungsbefugnis hätte, sondern allein beratende Funktion habe. Am Ende sei es der Papst, der das letzte Wort habe. Es überwogen deshalb oft Beschwichtigungsversuche, wo Menschen ihre Fragen an die bevorstehende Synode formulierten. Auch der Papst hatte schließlich diese Erwartungen zu spüren bekommen. In einem Interview mit dem mexikanischen Fernsehen im März 2015 stellte er

klar, wem sie eigentlich gelten sollten: »Nicht ich, sondern der Herr wollte die Familiensynode«<sup>10</sup>. Vermutlich ist dieser ganz große Aufschlag angemessen. Für viele Menschen ist die katholische Lehre rund um Ehe und Familie fragwürdig geworden, ebenso wie viele Familienformen oder Biografien der Kirche fragwürdig vorkommen. Der Papst bietet in dieser unübersichtlichen Gemengelage zwei erfrischende Perspektiven. Zum einen stellt er klar: *Familien sind nicht ein Problem, sie sind in erster Linie eine Chance.* (AL 7) Und zum anderen fordert er heraus: Wir brauchen neue Ideen. *Wenn wir viele Schwierigkeiten feststellen, sind diese [...] ein Aufruf, in uns die Energien der Hoffnung freizusetzen und sie in prophetischen Träumen, verwandelnden Handlungen und Fantasie der Liebe zum Ausdruck zu bringen.* (AL 57) Die geistliche Perspektive, die er dabei konsequent einfordert, ist keineswegs harmlos. Sie bedeutet, dass alle gefragt sind – nicht nur die Bischöfe, sondern auch die Laien: »Ich bitte euch, euer Gebet nicht fehlen zu lassen. Alle – der Papst, die Kardinäle, die Bischöfe, die Priester, Ordensmänner und Ordensfrauen sowie die gläubigen Laien –, alle sind wir aufgerufen, für die Synode zu beten. Das brauchen wir und nicht das Gerede! Ich lade auch jene ein zu beten, die sich fern fühlen oder die nicht mehr gewohnt sind, es zu tun. Dieses Gebet für die Synode über die Familie dient dem Wohl aller.«<sup>11</sup> Indem der Papst seine öffentlichen Mittwochsaudienzen im Jahr 2015 den Familienthemen widmete, machte er endgültig deutlich: »Das Gebet und die Reflexion, die diesen Weg begleiten müssen, beziehen das ganze Gottesvolk ein.«<sup>12</sup>

Die vom II. Vatikanum wiederentdeckte, aber in den folgenden Jahren vielerorts in den Hintergrund gerückte Rede vom *Sensus fidei*, dem Glaubenssinn der Gläubigen, hatte mit dem Pontifikat von Papst Franziskus schon früh Aufwind erhalten.<sup>13</sup> Aber ihren entscheidenden Prüfstein bekam sie tatsächlich mit der thematischen Festlegung dieser 14. Ordentlichen Generalversammlung der Bischöfe. In den letzten Jahrzehnten herrschte ein bleiernes Schweigen im Bereich der kirchlichen lehramtlichen Äußerungen zu familienbezogenen Themen – zumindest dann, wenn sie mit Lust und Sexualität, Trennung oder Scheidung zu tun hatten. Zu tief war der Graben zwischen der Lehre der Kirche und der Lebensführung der Menschen geworden. Das unermüdliche Anmahnen der Lehrautorität, das Überkommene besser zu vermitteln, fruchtete nicht. Nicht die Darbietung der Inhalte schien den Gläubigen problematisch,

sondern die Inhalte selbst. Wenn Franziskus es also vergleichsweise bequem hätte haben wollen, dann hätte er diese Themen weiter liegen lassen können. Kaum aber wollte er die »Berufung und Sendung der Familie in Kirche und Welt von heute« (wieder) zur Sprache bringen und auf höchster Ebene beraten wissen, waren die Gläubigen – und mit ihnen die ganze mediale Welt – hellwach. Keine der seit 1967 regelmäßig stattfindenden Bischofssynoden hat so viel Aufmerksamkeit gefunden wie diese. Es ist vermutlich wirklich angemessen, in diesem Zusammenhang von einem »atemberaubenden Risiko«<sup>14</sup> zu sprechen, welches der Papst mit der thematischen Festlegung dieser Synode eingegangen ist.

Es gibt allerdings nicht wenige Stimmen, die traurig vermuten, dass dieses Thema zu spät komme.<sup>15</sup> Genügend Menschen, auch genügend KatholikInnen, interessiert die kirchliche Ehe- und Familienlehre nicht mehr. Sie leben so, wie sie es für richtig halten. Aber sie tun dies oft mit einem hohen emotionalen Aufwand, den Abgrenzung in dieser Sache erfordert. Weil sie keine Chance sehen, der Lehre gegenüber das eigene Leben ins Spiel zu bringen, beschließen sie, nicht mehr unter der Kluft zwischen beidem leiden zu wollen. Aber der Wunsch, manchmal sogar die Sehnsucht und gelegentlich auch die zornige Forderung, beides zusammenzubringen, bleibt. Wenn nun auf einmal deutlich und herzerfrischend davon die Rede ist, »dass die Herde selbst ihren Spürsinn besitzt, um neue Wege zu finden« (EG 31), lässt das aufhorchen. »Als Teil seines Geheimnisses der Liebe zur Menschheit begab Gott die Gesamtheit der Gläubigen mit einem *Instinkt des Glaubens*, dem *sensus fidei*, der ihnen hilft, das zu unterscheiden, was wirklich von Gott kommt.« (EG 119) Die aus solchen Sätzen des ersten Apostolischen Schreibens von Papst Franziskus gewonnene Ermutigung, dass »Spannungen zwischen Lehre und Leben nicht immer das Leben ins Unrecht [setzen]«,<sup>16</sup> ist für unzählige Gläubige keine akademische und erst recht keine beliebige Erkenntnis, sondern – wie die alte Dame auf jener Veranstaltung es formulierte – eine »Erlösung«.

### Schwierige Fragen

Der Verlauf dieser Bischofssynode 2015 brachte einige Neuerungen mit sich. Es sollte nicht nur inhaltlich, sondern auch zeitlich ein intensiver Prozess werden. Deshalb wurde zusätzlich eine Außerordentliche Bischofsversammlung im Oktober 2014 zusammengesu-

fen. Bereits noch ein Jahr zuvor verkündeten alle Kanäle, dass zur Vorbereitung erstmals nicht nur die zuständigen Geistlichen, sondern das ganze Volk Gottes befragt werden sollte. Dieser Prozess einer umfangreichen partizipativen Vorbereitung einer Bischofssynode war neu und die katholische Welt reagierte unsicher. Es kam zu aufschlussreichen Ungleichzeitigkeiten: Während der Fragebogen aus Rom noch in versiegelten Umschlägen in den Postfächern der familienpastoralen MitarbeiterInnen in den Diözesen landete, stellten ihn die Bischöfe von England und Wales kurzerhand ins Netz. Deutsche Medien folgten. Jeder und jede konnte schnell die Fragen im Internet finden, lesen und beantworten. Die deutsche Wochenzeitung Die ZEIT jubelt angesichts dieser Vorgehensweise gar über »Himmlische Demokratie«<sup>17</sup> und eine ihrer Redakteurinnen stellte die spannende Frage: »Werden die Katholiken nun zugeben, wie schwierig Katholischsein ist, oder werden sie sich als ›Ideal-Katholiken‹ präsentieren, die sie gerne wären?«<sup>18</sup> Weder noch, es geschah etwas anderes: Die Katholiken und Katholikinnen präsentierten ihre Sicht der Dinge. Das Volk Gottes antwortete eifrig – aber nicht immer und nicht präzise auf die Fragen, die da gestellt waren, sondern auf die Fragen, auf die es schon lange wartete.

Weil mit den Fragen aus Rom nicht Meinungen abgefragt, sondern eine Situationsanalyse in allen nationalen Bischofskonferenzen erstellt werden sollte zur Kenntnis der Lehre der Kirche unter den Gläubigen, ist »Demokratie« sicher die falsche Kategorie, das Geschehen rund um die Fragebögen zu beurteilen. Aber es stellte sich heraus, dass sie für die Wahrnehmung der Befragten durchaus zutraf. Auf den Schreibtischen in der Ehe- und Familienpastoral aller deutschen Bistümer landeten im Winter 2013 etliche Briefe und Mails, vielfach klingelte das Telefon: »Ich habe von dem Fragebogen gelesen. Ich möchte eine Antwort geben. Ich bin dafür, dass die Kirche endlich das Verbot für die Pille aufhebt. Wissen Sie, meine Frau und ich, wir sind schon alt, wir haben fünf erwachsene Kinder. Von denen ist keins mehr in der Kirche. Die sind alle prachttvoll, haben ihre eigenen Familien und machen das gut. Wirklich! Aber die lachen doch über solche Verbote. Wie sollen die die Kirche noch ernst nehmen? Sagen Sie mir das!« Im Fragebogen stand dabei keineswegs: »Was halten Sie vom katholischen Verbot künstlicher Empfängnisverhütung?«, nicht einmal: »Was halten Sie von den Aussagen der Lehre der Kirche über den Zusammenhang von Sexualität

und Fruchtbarkeit?«, sondern: »Wird der Begriff des Naturrechts in Bezug auf die Verbindung zwischen Mann und Frau von Seiten der Gläubigen im Allgemeinen akzeptiert?« Und: »Auf welche Weise wird in Theorie und Praxis das Naturrecht in Bezug auf die Verbindung von Mann und Frau im Hinblick auf die Bildung einer Familie bestritten? Wie wird es in den zivilen und kirchlichen Einrichtungen dargelegt und vertieft?«<sup>19</sup>

Um nur noch eine der vielen sprachlichen Herausforderungen zu nennen: Hinter der Formulierung, ob das »Zusammenleben ›ad experimentum‹ in der Ortskirche eine relevante pastorale Wirklichkeit«<sup>20</sup> sei, verbarg sich die Frage, ob und wie viele Paare vor einer Eheschließung bereits zusammenleben und Sex miteinander haben. Die meisten jener Gläubigen, die diese Frage entschlüsseln konnten, reagierten mit Empörung oder unverhohlenem Spott. Die Deutsche Bischofskonferenz (DBK) hatte nach Auswertung der Ergebnisse in allen deutschen Diözesen diese Frage beherzt bejaht und ihrem abwertenden Grundton mutig entgegengesetzt: »Dabei wird das Zusammenleben weniger als ›Experiment‹, sondern als eine allgemein übliche Vorstufe der Ehe betrachtet, eingegangen mit der Absicht, die Beziehung auf diese Weise zu festigen und später zu heiraten, sofern sich die Partnerschaft als stabil erweist. Angesichts der endgültigen Verbindlichkeit einer Ehe und im Bewusstsein, dass eine scheiternde Ehe eine tiefe Lebenskrise bedeutet, halten viele eine Eheschließung ohne ein voreheliches Zusammenleben gar für unverantwortlich.«<sup>21</sup> Aufgrund dieser sprachlichen Hürden lautete eine häufige Reaktion auf die Umfrage deshalb so schlicht wie entwaffnend: »Die Frage Nr. soundso verstehe ich nicht!« Das muss so oft in den verschiedenen Diözesen vorgekommen sein, dass es noch in der Zusammenfassung der deutschen Antworten zum oben erwähnten Fragekomplex heißt: »Der Begriff ›Naturrecht‹ ist auch den meisten Gläubigen nicht geläufig. Manche Rückmeldungen von Gläubigen lehnen eine Beantwortung dieser Frage ausdrücklich mit der Begründung ab, dass die Begrifflichkeit schlicht unbekannt sei.«<sup>22</sup> Die Tendenz der Antwortenden, die Fragen nicht ganz genau zu lesen bzw. die Antworten nach eigenem Ermessen zu formulieren, mochte also im Duktus der Vorlage begründet gewesen sein. Aber die freimütigen Reaktionen der Gläubigen, mögen sie nun von Ignoranz oder Arglosigkeit – oder von der Freiheit der Kinder Gottes – begleitet gewesen sein, rührten aus etwas Tieferem, der Erleich-

terung, endlich danach gefragt zu werden, worin nun wirklich sie die ExpertInnen sind: Liebe, Sex und Ehe aus christlicher Sicht.

Die Fragebögen sandten ein schmerzlich vermisstes Signal von Seiten der offiziell verfassten Kirche: Erfahrungen spielen eine Rolle, wenn es um diese Fragen geht. Für das Gottesvolk ist diese Einsicht intuitiv und naheliegend. Deshalb war die Fassungslosigkeit über die Zusammensetzung der Teilnehmer der Bischofssynode groß. Obwohl der Name schon sagt, dass sich als Delegierte dort Bischöfe versammeln, war kaum vermittelbar, dass rund 250 zölibatäre Männer, nahezu allesamt über 60 Jahre alt, über diese Fragen nachdenken und ihre Empfehlungen abgeben sollten. Dass im Oktober 2015 auch 17 Ehepaare aus aller Welt eingeladen waren, unter ihnen das deutsche Ehepaar Petra und Aloys Buch, wurde als positives Zeichen gewertet, doch die Kritik an zu geringer Beteiligung externer Beraterinnen und Berater war unüberhörbar. Es kam zu so spontanen wie frappierenden Äußerungen: »Um sich darüber zu verständigen, dass allen Menschen, auch homosexuellen, mit Achtung begegnet werden muss, braucht die Kirche zwei Jahre und zwei Bischofsversammlungen?« Ein älterer Mann schüttelte während einer Veranstaltung zur Synode laut den Kopf – und mit ihm viele andere ZuhörerInnen. »Das hätte ich auch nur mit meinem gesunden Menschenverstand sagen können!« Oder: »Reicht es wirklich, wie die Bischöfe sagen, selbst Teil einer Familie zu sein, um über Familiengründung oder die Dauer einer Beziehung angemessen reden zu können?«, fragte eine junge Mutter. Auch sie erntete laute Zustimmung im Auditorium. Hinweise, die Synode müsse weltweit tragende Lösungen finden, halfen jeweils nur bedingt.

### **Laut sagen, was ist**

Wie sehr solche Zeichen der Öffnung geschätzt werden und wie groß die Sehnsucht danach ist, einfach nur das laut sagen zu dürfen, was ist, zeigt vor allem ein Ergebnis der Familiensynode, das bislang nur eingeschränkt an die Öffentlichkeit gelangt ist. Die deutsche Sprachgruppe hatte am 20. Oktober 2015 im Plenarsaal der Bischofssynode ihren Bericht über ihre Beratungen zum dritten Teil des Arbeitspapiers (Instrumentum laboris) durch ihren Relator, Erzbischof Heiner Koch, vorgetragen. In diesem Papier findet sich »im guten synodalen Geist bearbeitet und einstimmig beschlossen«<sup>23</sup> folgender Passus: »Die Kirche [lernt] immer auch selbst von den Lebens- und

Glaubenserfahrungen der Eheleute und Familien. An dieser Stelle war uns ein Bekenntnis wichtig: Im falsch verstandenen Bemühen, die kirchliche Lehre hochzuhalten, kam es in der Pastoral immer wieder zu harten und unbarmherzigen Haltungen, die Leid über Menschen gebracht haben, insbesondere über ledige Mütter und außerehelich geborene Kinder, über Menschen in vorehelichen und nichtehelichen Lebensgemeinschaften, über homosexuell orientierte Menschen und über Geschiedene und Wiederverheiratete. Als Bischöfe unserer Kirche bitten wir diese Menschen um Verzeihung.«<sup>24</sup> Obwohl sich dieses Schuldbekenntnis in den offiziellen Dokumenten findet, die im November 2015 von der DBK veröffentlicht wurden, und obwohl von der deutschsprachigen Gruppe auf der Synode vorgetragen und gerade für den deutschsprachigen Raum relevant, ist es hierzulande bislang nur wenig bekannt.<sup>25</sup> Das mag an der fehlenden Publicity liegen oder auch daran, dass man es innerhalb der Texte nur schwer auffindet. Sicher aber liegt es nicht an mangelnder Aufmerksamkeit oder Akzeptanz. Überall dort, wo dieses Schuldbekenntnis zur Sprache kommt, sind die ZuhörerInnen hellwach, Betroffene ebenso wie Fachleute, Katholikinnen und Katholiken ebenso wie Bekenntnisfreie.

Bemerkenswert ist, dass Bischof Franz-Josef Bode es in seine Silvesterpredigt 2015 im Dom zu Osnabrück eingebracht hat: »Papst Franziskus hat uns mit der jüngsten Synode mit auf den Weg genommen, die Berufung und Sendung von Ehe und Familie in der heutigen Welt neu in den Blick zu nehmen. Sein dringender Wunsch ist, dass auch dieser Weg ein Weg der Barmherzigkeit sei. Wenn wir die Geschichte der Kirche – auch in unserem Bistum – im Umgang mit Ehe, Familie, Sexualität und Erziehung ernst nehmen, haben wir allen Grund, uns an die Brust zu klopfen. Nicht umsonst haben die Synodenteilnehmer der deutschsprachigen Gruppe die schwere Schuld bekannt, die Verantwortliche der Kirche auf sich geladen haben.« Nachdem der Bischof den Wortlaut des Bekenntnisses zitiert hat, schließt er an: »Auch wenn sich in jüngerer Zeit vieles positiv entwickelt hat, bleibt es doch unsere Pflicht, Ehe und Familie in unseren Gemeinden intensiv zu begleiten und zu stützen. [...] Vor allem braucht es auch Barmherzigkeit gegenüber Menschen, die in schwierige, komplexe Situationen geraten: wenn etwa Ehen zerbrechen, Paare sich trennen und die ehemaligen Partner einen Neuanfang in einer neuen Beziehung suchen. Es ist mir wichtig, dass Seelsorger

und alle kirchlichen Vertreter diesen Menschen mit Empathie, Wertschätzung und Anerkennung begegnen. Barmherzigkeit darf nicht wie eine Geste »von oben herab« wirken.«<sup>26</sup> Eine aufmerksame Frage während einer Veranstaltung zum Ende der Familiensynode, auf der dieses Schuldbekennnis ebenfalls thematisiert wurde, lautete: »Das berührt mich sehr. Aber wer erteilt den Bischöfen nun die Absolution?« Diese Frage ist tatsächlich noch offen, aber der Prozess einer Klärung hat begonnen.

Erste Schritte hin zur Anerkennung der Liebes- und Lebenserfahrungen von Familien aller Art werden immer öfter auffindbar und sie kommen zunehmend auch aus der Mitte der Kirche. Der Erzbischof von Manila, jüngster der vier »Presidenti Delegati« der Familiensynode, wurde nach deren Ende um ein Statement gebeten. Auch er beginnt von seinen Erfahrungen zu erzählen: »Alle Familien haben ihre Konflikte, ihre Streitigkeiten, ihre Sorgen. Ich komme aus einer einfachen philippinischen Familie, die auf den ersten Blick traditionell wirkt. [...] In Rom haben wir jetzt über die Probleme moderner Familien diskutiert. Aber ist die moderne Familie deshalb ein Problem? Nein. [...] Den Wert dieser Beziehungen anzuerkennen, die Sorge, die Hingabe und das Verständnis füreinander in den verschiedenen Formen des Zusammenlebens zu würdigen – das ist jetzt die Aufgabe der katholischen Kirche. Dafür brauchen wir ein neues Verständnis von Familie und auch eine neue Vergebungsbereitschaft. Die katholische Kirche ist ja nicht die einzige Institution, die die Familie wertschätzt. Und nicht jeder stimmt mit unserer Lehre überein. Gerade deshalb müssen wir zeigen, dass wir das familiäre Wohlergehen aller verteidigen, auch gegenüber Wirtschaft und Politik. Die Familien sind nicht dazu da, der Kirche zu gefallen. Sondern die Kirche ist für die Familien da.«<sup>27</sup> Dieser Perspektivwechsel ist so überraschend wie wohltuend.

### **Kostbares Gebilde**

Zum Ende der Synode konnte ein Abschlusspapier verabschiedet werden, welches für alle zu verhandelnden Abschnitte die erforderliche Zweidrittelmehrheit erhalten hat. 2014 war das noch nicht in allen Punkten der Fall gewesen. Erzbischof Bruno Forte, Spezialsekretär beider Synoden mit Hauptverantwortung für den Abschluss, brachte in einem Interview die Bedeutung dieser synodalen Einigung auf den Punkt. Nachdem man ihn gefragt hatte, ob es den

Papst denn nicht schwäche, wenn ein Drittel der Stimmberechtigten seine Reformen in mehreren Punkten ablehnte, antwortete der Erzbischof: »Nein! Keiner kann nun mehr behaupten, dass ohne ihn entschieden wurde. Außerdem unterstützt die Mehrheit der Synode Franziskus. Der Rest muss lernen: Nur eine streitbare Kirche ist eine freie Kirche, und nur eine freie Kirche ist stark.«<sup>28</sup> Der Papst konnte sich für das Verfassen seines nachsynodalen Schreibens also auf die Versammlung und den Abschlussbericht der Bischöfe berufen und er hat dies ausgiebig getan. Die Schwierigkeiten und Probleme, die die Befragungen der Gläubigen im Vorfeld, aber auch die kontroversen Debatten während der Synodenwochen offenbarten, sieht er dabei keineswegs als Last oder Ärgernis, das nun ihm obliege in irgendeiner Weise aus der Welt geschafft zu werden, sondern als Motor für ein ehrliches Ringen mit der gesellschaftlichen Wirklichkeit und den Zeichen der Zeit: *Auf jeden Fall muss ich sagen, dass der synodale Weg sehr Schönes enthalten und viel Licht geschenkt hat. Ich danke für die vielen Beiträge, die mir geholfen haben, die Probleme der Familien der Welt in ihrem ganzen Umfang zu betrachten. Die Gesamtheit der Wortmeldungen der Synodenväter, die ich mit ständiger Aufmerksamkeit angehört habe, ist mir wie ein kostbares, aus vielen berechtigten Besorgnissen und ehrlichen, aufrichtigen Fragen zusammengesetztes Polyeder*<sup>29</sup> erschienen. (AL 4)

Es kann Familien und Partnerschaften in der ganzen katholischen Welt gleich zu Beginn entlasten: Erfahrungen von Not und Trauer, Fragen und Veränderungen werden in diesem Schreiben gelten gelassen. Sie werden nicht vorschnell mit altbewährten Antworten vom Tisch gewischt, ebenso wie die Erfahrungen von Glück und Zusammenhalt gewürdigt, aber nicht überhöht werden. Die Welt, in der wir leben, wird als Ort der Gotteserfahrung ernst genommen. Doch über diese aufmerksame Zuwendung hinaus geschieht noch mehr: Die weltweite Kirche wird herausgefordert, ihre pastorale Praxis entschieden, mutig und durchaus kreativ an diesen Erfahrungen der Gläubigen auszurichten. Wer weiß, möglicherweise sind sie in ihrem Kern der Anstoß, »der christlichen Lehre neue, noch gar nicht wahrgenommene Perspektiven abzugewinnen«<sup>30</sup>, weil – wie Papst Franziskus in seiner Ansprache zur 50-Jahr-Feier der Errichtung der Bischofssynode vor den versammelten Synodenvätern am 17. Oktober 2015 formulierte – »auch die Herde einen eigenen ›Spürsinn‹ besitzt, um neue Wege zu erkennen, die der Herr

für die Kirche erschließt«<sup>31</sup>. Der Pastoraltheologe Paul M. Zulehner spricht deshalb von »revolutionären pastoraltheologischen Aspekten«, die sich in *Amoris laetitia* finden lassen. Aber er sagt zu Recht: »Ob sie im Leben der Kirche Frucht tragen werden, hängt sowohl von der Courage der Betroffenen als auch vom Mut der für die Pastoral Verantwortlichen ab.«<sup>32</sup> Das Gottesvolk ist am Zug.

